

Maler und Lackierer

Ein persönlicher Blickwinkel auf einen Beruf im Wandel
Ergänzungen 2014

Allgemeines

Wir schreiben das Jahr 1969. Der 14-jährige Junge soll auf Wunsch seines Vaters eine Malerlehre beginnen. Einen Beruf, von dem er bis dahin keine Ahnung hat. Die Klassenkameraden in der Hauptschule rümpfen die Nase. „Maler und Lackierer? Ist das auch was? Tünchen und tapezieren kann mein Vater alleine. Da braucht man doch keinen Maler!“

Der ungeliebte Beruf wird im 1. Lehrjahr „sehr schwer“. Erst zum Ende des 1. Lehrjahres gelingt es einem Berufsschullehrer, dem Jungen die schönen und anspruchsvolleren Seiten des Berufes nahezubringen.

„*Farben mischen, Farben zusammenstellen, Raumgestaltung, Schrift zeichnen, schreiben und konstruieren.*“

Ab diesem Zeitpunkt läuft alles „wie geschmiert“, der gewählte Beruf wird akzeptiert und verstanden.

Und wie sieht es heute, im Jahr 2007 aus?

Auch heute noch werden junge Menschen in Berufe geschickt, die ihnen nicht liegen, von denen Sie anfangs keinen blassen Schimmer haben. Auch heute genießt der Malerberuf in vielen gesellschaftlichen Bereichen keinen hohen Stellenwert. Schließlich ist Deutschland ein „Heimwerkerparadies.“ Wozu braucht man da noch einen Handwerker (s.o.)?

Tatsächlich jedoch hat sich der Malerberuf in den zurückliegenden 30 Jahren stark verändert. In den 70er bis 90er Jahren waren überwiegend Anstrich und Verputz gefragt. In dieser Zeit hat das Malerhandwerk Geld über die Quadratmeter verdient. Gestaltung, Farbberatung, Beschriftung, war im Gegensatz zu heute kaum gefragt, oder wurde nur von sehr wenigen, schon damals fortschrittlicheren Betrieben als besonderes Qualitätsmerkmal gepflegt.

Der Autolackierer war eine Fachrichtung des Malers, genauso wie Bereiche der Kirchenmalerei. Einzelbetriebe beherrschten auch den handwerklichen Siebdruck, bevor der Siebdrucker sich als eigenständiger Beruf etabliert hatte.

Regionale Besonderheiten führten beispielsweise in Hessen dazu, dass die meisten Betriebe als „*Weißbinderbetriebe*“ mit überwiegend Putz-, Anstrich- und Trockenbauar-

beiten ihre Brötchen verdienten. Eine ehrenwerte und unternehmerisch anspruchsvolle Tätigkeit, die zum Teil über Generationen hinweg den Betrieb erhalten hat und den Menschen Arbeit und Brot gibt.

In anderen Teilen Deutschlands gibt es jedoch keinen Weißbinder. Putz und Farbe sind verschiedenen Berufen zugeordnet (*Maler, Stukkateur*). Je südlicher man in Deutschland kommt, umso traditionsbewusster, und gestalterisch anspruchsvoller scheint der Malerberuf ausgeführt zu werden. Dies geht schon aus dem Umstand hervor, dass es im südliche Deutschland mehr Malerbetriebe zu geben scheint, welche sich mit der Denkmalpflege beschäftigen. Dort gibt es mehr Kirchenmaler. Auch in den neuen Bundesländern gibt es sehr viel traditionsbewusste Betriebe.

Die allseits bekannten und beklagten gesellschaftlichen Veränderungen haben jedoch heute dazu geführt, dass das Handwerk insgesamt – und nach meinen Beobachtungen das Malerhandwerk im Besonderen – kaum noch Auszubildende findet, die selbst den minimalsten Anforderungen hinsichtlich Sozialverhalten und Schulbildung (*in dieser Reihenfolge!*) gerecht werden (*Rechnen, Schreiben, Lesen*).

Ist man in abgebenden Schulen, bei Arbeitsagenturen und in der Politik der Meinung, wenn jemand für sonst nichts zu gebrauchen ist, reicht es für den Handwerksberuf (*Maler*) immer noch?

Studium macht frei?

Hat es das Handwerk versäumt, in den finanziell besseren Zeiten auf seine Leistungen aufmerksam zu machen? Ist deshalb das Ansehen gesunken? **Will heutzutage deshalb „Jedermann“ studieren, weil dies mehr Ansehen und Anerkennung bringt?** Mein Eindruck ist jedenfalls, dass kaum ein Realschüler oder gar Gymnasiast Interesse an einem Handwerksberuf hat! Das böse Wort von der Hauptschule als Restschule kommt ja nicht von ungefähr. Hinzu kommt die Vorstellung vieler Bildungspolitiker, alle Menschen wären dazu geeignet, zu studieren. Das ist nicht der Fall!



Somit fehlen dem Malerhandwerk Menschen, deren geistige und handwerkliche Fähigkeiten auf gleich hohem Niveau sind, Menschen die gelernt haben mitzudenken und sich nicht zu schade sind, die Finger schmutzig zu machen.

Welche Anforderungen an eine guten Handwerker mindestens gestellt werden sollen, will auch meine Netzseite www.Das-blaue-Netz.de dokumentieren. **Wer diese Mindestanforderungen nicht erfüllen will oder kann, sollte kein Handwerk erlernen!**

Realschülern und Gymnasiasten sei gesagt, dass eine mit guten Noten abgeschlossene Malerausbildung eine prima Basis für eine weiterführende Schule, eine handwerkliche Weiterbildung oder ein Studium der Kunst, der Architektur/Innenarchitektur sein kann.

Heutzutage wird von einem selbständigen Handwerksmeister eine ganze Menge an kaufmännischem, fachlichem und unternehmerischem Wissen abverlangt; einschließlich der dazu entsprechenden Fähigkeiten, dieses Wissen umzusetzen.

Eine „höhere“ Schulbildung ist da außerordentlich hilfreich!

Einige Betriebsinhaber haben dies erkannt und sorgen dafür, dass der „Betriebsnachfolger“ aus der eigenen Familie die bestmögliche Schul- und Berufsausbildung bekommt. Schließlich soll der mühsam aufgebaute Betrieb einen würdigen, kompetenten Nachfolger erhalten. Da ist die Übergabe an ein Familienmitglied immer noch besser, als den Betrieb an Fremde zu verkaufen.

Spezielles

Deutschland in den späten 50er Jahren. Die Schäden des 2ten Weltkrieges sind weitgehend beseitigt. Die Wirtschaft wächst. Noch sind Materialien im Verhältnis zum Arbeitslohn teuer. Es „lohnt“ sich noch Farben (*Anstrichstoffe*) für Fassaden und Wohnung auf der Baustelle per Hand abzutönen, auszumischen. In großen Hobbocks (*das sind zylindrische Transportgefäße mit zwei Henkeln und dichtem Deckel*), wird die angelieferte weiße Farbe mit der bereitgestellten Abtönfarbe bzw. Mischfarbe vermengt, mit dem Rührwerk vermischt. Musterflächen mit vielen Farbnuancen für die zu streichenden Innen- und Außenflächen sind vorzufinden. Viele Wohnungen haben auf den Wänden noch einen Leimfarbenanstrich. Mit der Bemusterungswalze werden einfache Rollmuster mit Leimfarbe aufgerollt.

10 Jahre später

gibt es zwar in vielen Malerwerkstätten noch Pigment- und Bindemittelfässer, auch wird noch Leimfarbe selbst hergestellt, doch ist der Siegeszug der Fertigprodukte, wie beispielsweise der Kunstharz-Dispersionsfarbe nicht mehr aufzuhalten.

Nach wie vor ist jedoch das geschulte Auge des Malers beim Farbenmischen und nuancieren der Farben erforderlich. In den Berufs- und Meisterschulen sind Übungen zum Nachmischen von Farbtönen eine Hauptübung. Hat ein Maler ein gutes Farbmischgefühl, ein gutes Auge für Farben, gilt er als Fachmann und wird bewundert. Die Kenntnisse über Pimente, Bindemitteln und Lösungsmittel, werden noch immer in Berufs- und Meisterschulen vermittelt, da dieses Wissen noch als wichtig erachtet wird. Kenntnisse in (*Farben-*) Chemie, Physik oder Stilkunde runden das Wissen ab.

Die 80er und 90er Jahre

Bereits Mitte der 70er Jahre wird der Heimwerker von der Industrie „entdeckt“. Baumärkte und Hobbyläden verbreiten sich stark. Die Löhne im Allgemeinen steigen, ebenso die Nebenkosten. Das Verhältnis von Lohn- und Materialkosten verändert sich. Die Handwerkerstunde wird teurer.

In den Fabriken werden Produktionsabläufe immer stärker optimiert und komplizierter. Der einfache Arbeiter ist zunehmend entbehrlicher. Trotz allem können sich Anfangs der 90er Jahre die Menschen mehr leisten als zu früheren Zeiten. Der Wohlstand wird jedoch nicht in mehr Arbeitsaufträge für den Handwerker umgesetzt, weil man meint „man“ könne ja alles genauso gut (*wie der Handwerker*) selbst machen.

Viele Ideen, die ursprünglich auch für den Heimwerkermarkt gedacht waren, werden in optimierter Form vom Handwerker übernommen. Die Kenntnisse über Farbzusammensetzungen, Materialbeschaffenheit oder Farbästhetik gehen verloren, zumindest verlieren sie aber an Bedeutung. Der Sinn für Farbe beginnt zu verkümmern.

Fast-Food-Farbenlehre

Im gleichen Maße wie die Menschen lernen, wie man Brot backt oder eine komplette Mahlzeit selbst zubereitet, werden farbästhetische Grundlagen in Lehre und Praxis vernachlässigt. Nur die Dinge, welche man wiegen und messen kann, scheinen noch akzeptiert zu werden. Die Industrie bietet fertige Farbkonzepte für Fassadengestaltung und

Wohnraumgestaltung an. Diese werden gerne vom Handwerker angenommen, erleichtern sie doch die Arbeit und machen den Auftrag rentabel. Schließlich ist der Preisdruck im Wettbewerb des gesamten Handwerks mittlerweile enorm hoch. Auch haben sich die wirtschaftlichen Verhältnisse in den späten 90er Jahren bis ins neue Jahrtausend hinein verschlechtert. Die Arbeitslosigkeit steigt über die 5 Millionengrenze. Die Menschen können eine Handwerkerstunde kaum noch bezahlen und machen – wiederum – die Renovierungsarbeit selbst. Notfalls durch einen Schwarzarbeiter.

Dem Maler bleiben zwei Möglichkeiten, sein Geld zu verdienen: Preise niedrig halten und einen kargen Gewinn über die Quadratmetermenge zu machen, oder exquisite, d. h. hochwertige Gestaltungsarbeit den immer noch vorhandenen, aber weniger werdenden Kunden anzubieten. Diese Kundschaft will und braucht keine Gestaltung von der Stange. Hier ist Individualität gefragt. Für diese Kundschaft braucht man (*wieder*) Handwerker mit Geschick und Farbgefühl. Neben hochwertigen Gestaltungstechniken, wird auch eine ansprechende Farbgestaltung verlangt. Je mehr der Maler sich damit auseinandersetzt, umso weniger wird er darauf angewiesen sein, auf seinem ehemals ureigenen Gebiet, Anweisungen vom (*Innen-*)Architekten annehmen zu müssen. Denn der Architekt lernt in seinem Studium bis heute kaum etwas über Farbgestaltung.

Individuelles

Spätestens mit der allgemeinen Verbreitung der Rechners, des „*Persönlichen Computers*“ und der damit verbundenen Möglichkeiten für Privatpersonen im Bereich Gestaltung, Foto und Medien, Aufträge, Arbeiten usw. in Eigenregie zu erstellen, wuchs die Gefahr der gestalterischen Beliebigkeit. Die Maschine produziert ja scheinbar perfekte Ergebnisse. Oftmals waren oder sind auch heute noch typografische, fotografische oder drucktechnische Ergebnisse nur eingetippte und nach eigenem Gutdünken irgendwie angeordnete Texte und Bilder ohne Qualität. Nur wenige Anwender, welche nicht aus dem Druckbereich kamen, waren sich der gestalterischen Möglichkeiten wirklich bewusst und machten sich die Mühe, sich mit Typografie auseinander zu setzen, um wenigstens vorzeigbare Ergebnisse zu haben. Ähnlich dem Unterschied zwischen Fotografieren und Bilder knipsen, waren die Texte gestaltet (*also „geknipst“*).

Während die Möglichkeiten des Rechners in fast allen Berufszweigen die beruflichen Inhalte „umpflügen“, verschläft der Maler die Entwicklung und überlässt Schrift und Gestaltung auf Fahrzeugen, Fassaden und anderen Oberflächen Grafikern und Designern, die aufgrund ihrer Vorbildung besser und schneller mit der neuen Technik und den Programmen zurecht kommen.

Über einen langen Zeitraum hinweg gab es dennoch – meiner Empfindung nach – nur noch amerikanisch geprägte Null-Acht-Fünfehn Gestaltung. Frei nach dem Motto:

„Jeder kann alles und Geschmack ist, was mir gefällt.“

Nur langsam reifte im Malerhandwerk die Einsicht, dass man ohne Rechnerkenntnisse seinen „*Laden*“ nicht im Griff hat. Verlorenes Gebiet lässt sich aber nur sehr schwer zurückholen. Heute werden auch Malerlehrlinge mit den grundlegenden Funktionen und Möglichkeiten eines Bild- oder Grafikprogramms in der Berufsschule vertraut gemacht.

Harald Reinhardt, Laudenbach 2007

Ergänzungen 2014

Nun sind wieder sieben Jahre vergangen und ich muss feststellen, dass meine Hoffnungen auf fachliche und inhaltliche Verbesserungen bezüglich der Ausbildungsinhalte und des Anforderungsniveaus nicht erfüllt werden (*können*). Zu vielfältig und diversifizierend sind die Vorstellungen und Wünsche von Lehrling, Betrieb und Schule geworden. Man könnte auch sagen, die Fehler der Vergangenheit treten offen zu Tage.

Es finden sich kaum noch Auszubildende, welche in der Lage sind, selbstständig zu Denken und zu Handeln. In den Köpfen der jungen Menschen hat sich keine „Null-Bock-Mentalität“ ausgebreitet, nein, es ist schlimmer: es hat sich eine „**Mir ist alles zu schwer Mentalität**“, gemischt mit einer Schlaraffenland ähnlichen Erwartungshaltung entwickelt. Der Lehrer soll offensichtlich den „**Gottschalk für Arme**“ spielen. **Spaß um jeden Preis, aber ohne Anstrengung und Einhaltung von Regeln.**

Auch haben offensichtlich die wenigsten Betriebe noch Interesse an einer fundierten Ausbildung der „*Stifte*“. Billige Arbeitskraft scheint wichtiger zu sein, als gute fachliche Ausbildung. So wird aus dem Maler und Lackierer nur ein „**Staatlich geprüfter Anstreicher**“ werden. Es hilft mir nicht viel, dass ich weiß, dass die beschriebene Situation nicht überall in Deutschland so krass ist wie hier.

Harald Reinhardt, Laudenbach 2014